

HG Maturfeier 26. Juni 2009

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Maturandinnen und Maturanden,

Es erfüllt mich mit nostalgischen Gefühlen, wenn ich mich heute in dieser Feierstunde in der Martinskirche an Sie wenden darf. Allerdings muss ich gestehen, dass ich es nicht ganz freiwillig tue, denn Festreden zu halten, gehört nicht gerade zu meinen Lieblingsbeschäftigungen. Eigentlich wollte ich letzten Herbst bloss Ihrem Rektor in einer kurzen Mail dazu gratulieren, dass er das Latein an dieser Schule wieder vermehrt fördern will. Er hatte dies in seinem jährlichen Brief an die Ehemaligen dargelegt. Diese Gratulation war gewissermassen ein Fehler. Denn der Rektor antwortete sofort, packte mich und überredete mich gewandt und wortreich dazu, heute zu Ihnen zu sprechen. Natürlich konnte und wollte ich mich dieser Ehre nicht entziehen.

Ich frage mich allerdings, ob Rektor Krieger seine Überredungskünste auch so engagiert eingesetzt

hätte, wenn ihm meine Zeugnisnoten von damals im HG in den sechziger und frühen siebziger Jahren bekannt gewesen wären. Ich war nämlich kein besonders guter Schüler, schon eher ein schlechter. Trotzdem habe ich mich ausserordentlich wohl gefühlt in diesem Humanistischen Gymnasium hier oben auf dem Münsterhügel, das inzwischen vom HG zum GM mutiert ist. Es ist eine Leistung der besonderen Art, wenn es ein Gymnasium fertigbringt, dass sich in seinem Bildungsumfeld auch weniger gute Schüler wohl fühlen und später mit Genugtuung und Freude auf ihre Schulzeit zurückblicken.

Was war es, das mich trotz problematischen Noten so sehr fesselte und beglückte in dieser Schule? Vielleicht die guten Kollegen und Freunde, vielleicht der wenig autoritäre, aber souveräne Umgangston der Lehrer oder die ausgeprägte Debattierkultur, die mir auf dem Münsterplatz intensiver erschien als später an der Uni oder vielleicht bloss der schöne Ort hoch über dem Rheinknie. Wahrscheinlich hat das alles positiv zusammengespielt, aber ganz sicher war es *eine* Sache, die zu diesem guten Gefühl ganz entscheidend beigetragen hat: nämlich der breite geistige Horizont, den das HG ausstrahlte und vermittelte.

Ich möchte deshalb heute eine Lanze brechen für die etwas aus der Mode gekommene umfassende humanistische Bildung. Wenn man im Internet den Begriff Universalgelehrter «googelt», dann stösst man auf Namen vor allem aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert – so etwa von Gottfried Wilhelm Leibniz, Alexander von Humboldt, Albrecht von Haller oder Leonhard Euler. Beim 2007 verstorbenen Carl Friedrich von Weizsäcker liest man, dass er der wohl letzte Universalgelehrte gewesen sei.

Das könnte zutreffen, denn die Universitäten sind schon länger nicht mehr im traditionellen Sinn ein Ort des ständigen öffentlichen Austausches zwischen allen am Wissenschaftsprozess Beteiligten; es werden an den Unis beispielsweise kaum mehr Brücken gebaut zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Die Universitäten sind auch längst kein Hort der akademischen Freiheit mehr, keine Stätten, die nach dem Humboldtschen Bildungsideal das Ziel verfolgen, die Studentinnen und Studenten zu autonomen Individuen und Weltbürgern sich entwickeln zu lassen. Der Bologna-Prozess hat die Tendenz der universitären Bildung hin zur Spezialisierung, Verschulung und zur Ausrichtung an den Interessen und Bedürfnissen des Arbeitsmarktes enorm verstärkt. Universalgelehrte sind heute nicht

nur kaum mehr zu finden, man würde ihnen wohl auch mit Skepsis oder gar Ablehnung begegnen.

Dennoch, liebe Maturandinnen und Maturanden, die Sie nun in die akademische Welt übertreten, und Sie liebe Schülerinnen und Schüler, die Sie noch weitere Jahre die Schulbank drücken, möchte ich Sie ermuntern, möglichst viele der angebotenen Möglichkeiten zur Erweiterung Ihres geistigen Horizontes zu ergreifen. Lassen Sie sich nicht allein von Nützlichkeitsüberlegungen leiten, sondern auch von Ihren Interessen. Gehen Sie Ihren Interessen nach und versuchen Sie gleichzeitig zu ergründen, wo sie diese noch auf andere Gebiete erweitern können und was es an Interessantem in der breiten Welt des Wissens und der Forschung noch zu entdecken gibt. Es ist ein Privileg Ihres Alters und Ihres gymnasialen Ausbildungsstandes, den Geist in alle Sphären schweifen lassen zu können.

Um nicht missverstanden zu werden: ich möchte nicht einem ziellosen Herumhängen an der Universität, einem unproduktiven Studieren ohne Ende das Wort reden. Das wäre in der heutigen Arbeitswelt mit ihren hohen Anforderungen kein Erfolgsprinzip. Möglichst zielstrebig den Weg in einen Beruf zu finden, hat höchste Priorität. Doch weder das Gymnasium, noch die Universität sollten als bloße Anstalten der Berufsausbildung

betrachtet werden. Die spezifische Ausbildung zu einem bestimmten Beruf, den man dann auch tatsächlich ausübt, findet meistens erst in der Praxis statt, am Arbeitsort nämlich. Die Bildung im weiteren Sinn hingegen, die letztlich die Basis des Erfolgs im Berufsleben ist, sollte am Gymnasium und der Universität genossen werden. Bildung vor Ausbildung ist ein humanistisches Credo, das der Überzeugung entspringt, dass der Mensch mehr ist als ein homo oeconomicus und nicht auf seine Rolle als Konsument und Produzent reduziert werden sollte. Insofern bedauere ich es, dass das Wort humanistisch im Namen dieser Schule auf dem Münsterplatz nicht mehr vorkommt.

Sicher stellen auch Sie, liebe Schülerinnen und Schüler, sich immer mal wieder die Frage, weshalb Sie ausgerechnet dieses oder jenes zu lernen, zu begreifen hätten. Auch ich habe mir diese Frage gestellt, vor allem als nicht so guter Schüler mit bedrohlichen Noten. Weshalb muss ich mich mit Latein und Griechisch abmühen? Was nützen mir Caesar, Cicero, Ovid, Horaz, Homer, Xenophon und Sappho? Eine Antwort fand ich damals nicht wirklich. Erst viel später im Berufsleben, bei der Analyse von internationaler Politik, bei der Auseinandersetzung mit aussereuropäischen Kulturen wurde mir klar, wie sehr beispielsweise der Latein- und Griechischunterricht nicht nur die kognitiven Fähigkeiten gefördert, sondern auch ein

umfassendes Bewusstsein für unsere abendländischen kulturellen Wurzeln vermittelt hat.

Das ist sehr wertvoll, denn je besser man seine eigene Herkunft kennt, desto einfacher ist es, andere Menschen zu verstehen. Der lateinische Begriff *humanitas*, der schon bei Cicero sowohl die Mitmenschlichkeit als auch die allgemeine Menschenbildung umfasste, weist auf die Weltoffenheit einer humanistischen Bildung hin. Sie ist – bewege sie sich im geistes- oder im naturwissenschaftlichen Bereich – nicht auf einen spezifischen Nutzen in der Berufswelt ausgerichtet, sondern auf ein grundlegendes Verständnis der Welt und des menschlichen Tun und Handelns. Fragen nach der Nützlichkeit punkto Beruf und Karriere sind zwar gerade für Studierende berechtigt und notwendig, doch wenn sie dominieren, behindern sie die geistige Entwicklung.

Immer mal wieder sprechen junge Leute bei mir im Büro vor und möchten von mir eine Anleitung erhalten, um zum Beruf des Korrespondenten oder Redaktors zu gelangen. Ich kann sie ihnen nicht geben, weil es sie nicht gibt. Natürlich existieren Medienschulen und Publizistikstudiengänge, die alle ihren Sinn und ihre Berechtigung haben. Doch sie allein bereiten den Weg nicht. Mindestens ebenso zentral sind die

Bildung und die Denkstrukturen einer Person. Ob man in der Lage ist, eigenständig und trotzdem vernetzt zu denken, ob man in der Methodik, dem Anlegen von Wertmassstäben, dem Rückgriff auf Weltanschauungen sicher und kompetent ist und ob man mit ebenso grosser Offenheit wie Kompetenz an die Dinge herangehen kann, ist letztlich wichtiger als jeder absolvierte Kurs. So sind beispielsweise in unserem Zeitungsunternehmen Studienabgänger mit einem breiten und fundierten Bildungshorizont, auch wenn sie keine journalistische Ausbildung genossen haben, willkommener als Absolventen einer Journalistenschule. Wenn man in Verbindung mit seiner Studienfachrichtung eine möglichst umfassende Bildung in anderen Gebieten genossen hat – dies auch bereits im Gymnasium – wird einem das später zugute kommen. Das gilt nicht nur für den Journalismus, sondern für jedes Gebiet, sei es in der Geistes- oder der Naturwissenschaft, sei es im praktischen Berufsleben oder in der Forschung. Das Ideal des autonomen Individuums, das, wie sich Wilhelm von Humboldt ausdrückte, «soviel Welt als möglich in die eigene Person verwandelt» hat auch heute seine Berechtigung.

Ich erinnere mich an eine Fahrt von Kyoto nach Tokio in einem dieser Shinkansen-Hochgeschwindigkeitszüge, die mit unerreichter

Präzision die grossen japanischen Städte miteinander verbinden. Ich reiste mit einer Japanerin, die damals noch an Ihrer Dissertation arbeitete und später dann ins Aussenministerium eintrat. Während der Zug wie ein Pfeil durch dichtbesiedeltes Gebiet schoss, verwickelten wir uns in eine Diskussion über die gesellschaftlichen Differenzen zwischen Ost und West. Das Gespräch war lebhaft, aber auch ermüdend. Plötzlich gab mir die Japanerin zu verstehen, dass ich mit meinen Argumentationsketten laufend ihre Kreise störe. Während sie gedanklich immer um verschiedene Pole kreise, würde ich mit meinen Argumenten und logischen Folgerungen strikt geradeaus streben – so wie der Shinkansen auf seinem Weg nach Tokio. Das könne doch kein Gespräch ergeben.

In diesem Moment meldete sich bei mir schlagartig meine HG-Zeit aus den Tiefen der Erinnerung – von Sokrates und Platon über Cicero bis zu Kant und anderen. Und es war mir plötzlich klar, weshalb es oft so schwierig ist, mit Asiaten von gleich zu gleich ein Gespräch oder Verhandlungen zu führen. Wir Europäer denken im abendländischen System der linearen Kausalketten – nicht nur weil wir es so gelernt haben, sondern weil diese Logik von den Griechen über die Römer bis zur Aufklärung in unserer Kultur im weitesten Sinn verankert ist. Die Idee als

Ziel zu prägen und nachher den Weg dorthin im Ausschlussverfahren zu suchen, entspricht unserem linearen Denken. Für viele Asiaten entwickeln sich Idee und Ziel jedoch langsam und allmählich aus für uns häufig verwirrenden kreisenden gedanklichen Bewegungen gleichzeitig um ganz verschiedene Pole. Ein sokratischer Dialog, der die Weitschweifigkeit meidet und in einer Kette von Antwort und Frage die dialogische Untersuchung gezielt vorantreibt, ist den Asiaten oft fremd. Danke HG sagte ich innerlich, dass Du mich mit Latein und Griechisch geplagt hast. So lernte ich unsere geistigen und philosophischen Wurzeln kennen, was mir nun hilft, andere Kulturen besser zu verstehen. Denn wer die eigenen Wurzeln gut kennt, hat es einfacher, Fremdes zu erfassen. Jedenfalls war mir sofort klar, weshalb ich die Kreise der Japanerin im Shinkansen gestört hatte.

Weshalb breite Bildung und der dadurch vermittelte Blick fürs Ganze so wichtig ist, möchte ich noch an einem aktuellen Beispiel erörtern. Seit bald einem Jahr kämpft man weltweit mit der jüngsten Wirtschaftskrise. Was sich da, ausgehend von den Finanzmärkten, abspielte, konnte die Wirtschaftswissenschaft weder voraussagen noch erklären. Weitgehend hilflos stand man einer Entwicklung gegenüber, die viele Ökonomen – vor allem die «Chefökonomien» aller möglichen

Banken und Regierungsorganisationen – über Jahre mit ihrem überzogenen Optimismus und dem Glauben an ein Aufwärts ohne Ende gefördert hatten. Unermesslich ist die Zahl der Studien, Modelle, Prognosen, Berechnungen, die von der Wirtschaftswissenschaft weltweit produziert werden. Doch wie wenig zuverlässig und aussagekräftig sie sind, hat sich im letzten halben Jahr auf schmerzliche Weise gezeigt. Das Wetter ist zuverlässiger zu prognostizieren als die Wirtschaft – vor allem die globalisierte Wirtschaft.

Wie manche andere Disziplinen auch, hat sich die Wirtschaftswissenschaft naturwissenschaftliche oder gar mathematische Massstäbe anzueignen versucht. Es zeigt sich darin ein gewisser Minderwertigkeitskomplex der weniger exakten gegenüber den exakten Wissenschaften. Doch naturwissenschaftliche Methoden sind nicht in jedem Feld hilfreich und angemessen. Gerade die aus dem angelsächsischen Raum übernommene Mathematikgläubigkeit hat in der heute an den europäischen Universitäten gepflegten Wirtschaftswissenschaft zu einer Verengung des Blickwinkels und zum Irrglauben geführt, man könne die Wirtschaft mit Berechnungen und Modellen im Griff haben.

Wer die Wirtschaft wirklich verstehen will, braucht einen weiteren Horizont, der auch Geschichte,

Psychologie, Recht, Philosophie und gar Theologie einschliesst. Wirtschaft wird von Menschen mit all ihren Widersprüchen gemacht und findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern in einem sich entsprechend der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung stets wandelnden Umfeld. Je mehr man über menschliches Verhalten, über die historisch-gesellschaftlichen Zusammenhänge sowie über die Rechtsentwicklung weiss, desto besser wird man die Wirtschaft erfassen können. Also auch hier zeigt sich der Vorteil eines breiten Bildungshorizontes.

Die zunehmende Komplexität der Wissenschaft und ihrer Ausbildungsgänge bringt die Gefahr von hochspezialisierter Froschperspektive mit sich. Mit profunder Kenntnis den Blick aufs Ganze richten zu können, ist deshalb in einer Welt voller Spezialisierung eine sehr gefragte Fähigkeit. Sei es in der Politik oder der Wirtschaft, in der Forschung oder der Lehre, in der Geistes- oder der Naturwissenschaft – ein breiter Bildungshorizont stärkt nicht nur die eigene Urteilsfähigkeit, sondern letztlich auch die berufliche Flexibilität und fördert so die Aufstiegs- und Karrierechancen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Maturandinnen und Maturanden, liebe Schülerinnen und Schüler, dass sie sich trotz aller bildungspolitischen Reglementierung so viel als möglich von der

akademischen Freiheit abschneiden können.
Schulen Sie Ihren freien Geist und bleiben Sie
stets kritisch – auch an den Universitäten hat man
nämlich nicht immer die absolute Wahrheit, denn
es gibt sie kaum. Halten Sie die Ohren steif und
lassen Sie den Blick möglichst frei in alle
Richtungen schweifen. Ich wünsche Ihnen alles
Gute und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.